



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Literatur.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

laut Beschluß des Kölner hohen Rathes petitioniren wollen, sondern das bezüglich der Geschlechter, wo also Buben und Mädchen auf derselben Schulbank sitzen sollen, ist den Herren ein Dorn im Auge.

So meinte denn auch der gute Pfarrer von Schönau bei Schlettstadt, in einigen Advents-Predigten vorigen Jahres, daß mit diesem gemischtem System der Lasterkeusel der Unzucht seinen Einzug in die Schulen halten müsse, und daß man d. h. die Regierung, welche verlange, daß auch die kleinen Mädchen von Lehrern unterrichtet werden sollen, die Kinder zu „Marktenderinnen, Gassendirnen und has bleus“ machen wolle. Das Gerücht war leider anderer Meinung und fand in diesen und ähnlichen leichtfertigen Redensarten auf der Kanzel — im Sinne des Dorfpfarrers allerdings recht häusbackenen und den Bauern allein verständlichen Wendungen, — einen ungerechtfertigten Angriff gegen Anordnungen der Obrigkeit. Der geistliche Herr wurde demgemäß jüngst für einige Wochen auf die Festung geschickt, — bedauerlich genug für den armen, alten Mann, was seine Person betrifft, aber — *exempla docent*, zumal wenn, wie dies notorisch ist, durch Predigten ähnlichen Kalibers die Achtung der Kinder vor ihren Lehrern gründlich verdorben wird. Und das zu verhüten ist und bleibt für den Staat die Hauptsache, soll sonst die Unterrichtsreform eine ersprießliche sein. u.

### Literatur.

Geschichte Jesu. Nach akademischen Vorlesungen von Dr. Karl Hase.  
Leipzig, Breitkopf und Härtel. 1876.

Hase's kleines Lehrbuch über das Leben Jesu ist bekannt, es hat in dem großen Proceß um das Leben des Stifters des Christenthums eine nicht unwichtige Rolle gespielt. Die hier gebotenen Vorlesungen enthalten die dort niedergelegten Gedanken und Anschauungen in breiterer Entwicklung und tieferer Begründung. Eine sehr ausführliche, 92 Seiten lange Einleitung verbreitet sich zunächst über die Quellen, aus denen wir die Kunde vom Leben Jesu zu schöpfen haben, die Paulinischen Briefe und Tacitus, die Synoptiker und das Johannesevangelium, dann über die Sagen, die von dem apokryphischen Evangelium vorgetragen werden, über angebliche Schriftstücke Jesu, hierhergehörige Notizen in den Kirchenvätern und im Koran, was alles reichlich und übersichtlich abgehandelt wird. Ein zweites Kapitel bespricht die Form, den Begriff der Biographie, Zeit- und Sachordnung, Ge-

sichte und Wunder u. dgl. Ein drittes giebt eine Uebersicht über die zahlreichen Behandlungen des Lebens Jesu von der ältesten Zeit bis auf die neueste, der eine wohlthuende Unparteilichkeit und maßvolle Sprache nachzurühmen ist, und mit deren Urtheilen wir im Wesentlichen übereinstimmen, die aber in ihrem Bestreben, vollständig zu sein, des Guten wohl zu viel thut, wenn sie unter den Schriften, welche das Leben Christi poetisch behandeln, auch Leistungen wie die Dult'sche Jesustragödie einer ausführlichen Betrachtung würdigt. Dann folgt die Vorgeschichte mit allerlei Excursen über die Sagen von der Kindheit, die Abstammung, das Geburtsjahr Jesu, über die heilige Familie, über Christusbilder, über die Sündlosigkeit und Untrüglichkeit Christi u. s. w. Und nun giebt der Verfasser die eigentliche Biographie, wieder mit einer Anzahl Abschweifungen, kurzen Erörterungen von Fragen, z. B. weshalb der Messias sich nicht vermählt habe, kleine Abhandlungen über den Genius des Christenthums, Christenthum und Judenthum, das Reich und die Kirche u. dgl. Der Verfasser verfährt dabei so, daß er bei jeder einzelnen Thatsache oder Wendung in dem Leben, das er schreibt, zunächst die Ansichten und Deutungen der wichtigeren Vorgänger auf diesem Gebiete anführt, sie dann prüft, sie widerlegt oder sich ihnen anschließt oder auch eine eigene Meinung hinstellt. Daß David Strauß dabei nicht am wenigsten Beachtung erfährt, versteht sich von selbst. Eine wissenschaftliche Darstellung des Lebens Jesu kann sich heutzutage nicht enthalten, die Behauptungen von Strauß und die seiner Geistesverwandten fortwährend zu berücksichtigen und sie entweder mit guten Gründen als haltlos oder zu weit gehend aufzuzeigen oder sie ganz oder mit Einschränkungen anzuerkennen. Sich vor kühnen Gedanken entsetzt abzuwenden oder sie aus Furcht vor der altgläubigen Welt verkümmert nachzusprechen, wäre eben unwissenschaftlich. Der Grundgedanke, nach welchem Hase das vorliegende Material prüft und seine Entscheidung trifft, ist der rationalistische. Doch ist es nicht der vulgäre Nationalismus, mit dem der alte Paulus zu theilweise so wunderlichen Ergebnissen gelangte, und wenn der Verfasser sich in dem einen Falle durch Gründe genöthigt glaubt, auf die Seite gläubiger Theologen zu treten, so schiebt er in andern Fällen auch nicht vor der Anerkennung des Unglaubens zurück, wenn er findet, daß derselbe auf gutem Grunde fußt. Eine Partei wirbt man mit dieser Mittelstellung allerdings nicht, häufig auch muß man sich bei solchem Verfahren sagen, daß man damit nur zu Wahrscheinlichkeiten, ja bloßen Möglichkeiten gelangt, und das ist hier vielfach der Fall, aber der Verfasser darf sich dann trösten, redlich gestrebt und geprüft zu haben.

Am besten zeichnen sich die Methode des Verfassers, und die Resultate, die er schließlich erreicht, an seiner Behandlung der Wunder und namentlich

des Hauptwunders im Leben Jesu, seiner Auferstehung, und so geben wir einen Auszug aus dem Paragraphen, der dieselbe bespricht.

Durch das Zeugniß des Apostels Paulus steht fest, daß die ersten Christen überzeugt waren, ihr Herr und Meister sei von den Todten auferstanden. Es fragt sich nur, auf welchem Wege sie in ihrer an ihm irre gewordenen Trostlosigkeit zu diesem begeisterten Glauben gelangt sind. Bei Paulus scheint dies klar, die plötzliche Umwandlung, durch welche der Rabbi Saul wider seinen Willen von der Geistesmacht des Christenthums ergriffen, und aus einem Verfolger desselben sein größter Apostel wurde, ist ihm zu einer Erscheinung Christi selbst, zum Traum eines Wachenden, zu einer Vision geworden. Die moderne Erklärung hat Aehnliches auch bei den Jüngern angenommen. In ihnen sei nach dem ersten Schrecken das alte Vertrauen auf ihren Herrn wieder mächtig geworden als Hoffnung, daß sein messianisches Werk noch unverloren sei und Gott seinen Heiligen nicht in der Unterwelt lassen werde. Und so sei der Gedanke riesenhaft gewachsen, daß der Gekreuzigte nicht todt sei, und habe sich in der Aufregung dieses ungeheuren Umschwungs der Gefühle in Erscheinungen Jesu dargestellt, die eine Zeit lang durch geistige Ansteckung auch Andere ergriffen hätten. Daß visionäre Zustände sich unter gleichen Stimmungen erzeugen und ansteckend verbreiten, davon fehlt es nicht an Vorgängen, wie geheimnißvoll auch dieses trübe Gebiet phantastischer Erregungen sei. Der Verfasser führt einige Beispiele aus der Zeit der Camisarden, der Kreuzzüge, Thomas Becket's und Savonarola's an und ist „erschrocken von ihrer Aehnlichkeit mit den evangelischen Erscheinungen“. Dann aber meint er: „Diese Erscheinungen (der Camisarden u. s. w.) sind darin doch verschieden, daß sie bei der Geisteserscheinung stehen bleiben, ohne an eine Auferstehung zu denken, und daß sie nach einer bloß gemüthlichen Befriedigung erfolglos verlaufen, während der Auferstandene von Golgatha die Welt umgestaltet hat.“ Weiße hat die Visionstheorie dadurch weiter bilden wollen, daß er annahm, Christus habe durch seine magnetische Kraft, durch die er seine Wunder vollbracht, auch nach seinem Tode auf magnetisch Disponirte eingewirkt, und diese Berührungen seien als Christophanten anzusehen. Allein von der Berührung durch einen Abgeschiedenen besteht keine sichere Kunde, ein Geistererscheinung abhängig von subjectiver Empfänglichkeit wäre nur das Spuken eines Gespenstes, und dadurch wären die Apostel schwerlich aus einer zerstreuten Herde die Gründer der Kirche geworden. Gerade dieses Geisterhafte widerstrebt dem Verstande unsrer Zeit, es ist nur die Erhebung der Visionshypothese ins Supernaturale, von dem wir nichts wissen. Das Resultat ist demnach für Hase unsicher: zwei Dinge sind möglich, entweder nach Paulus, Matthäus und Marcus eine Geistererscheinung, die sich in visionäre Zustände auflöst, oder nach Lukas

und Johannes die leibhafte Wiederbelebung des Gekreuzigten. Viele Todtgeglaubte sind von selbst erwacht. Der Scheintod ist noch mehr als der Schlaf eine heilende, schmerzstillende Macht. Dazu kommt die wunderbare Heilkraft Jesu. „Der so viele Kranke geheilt, der den Lazarus aus den Banden des Todes oder Scheintodes erlöst hat, konnte der sich selbst nicht helfen? Mag aus einer Dämmernacht sich ein dämmerndes Bewußtsein erhoben haben oder dieses nie ganz erloschen sein, sobald im Grabe dieses Bewußtsein wieder aufging, wird er die ganze Energie seiner heiligen Willens- und Heilkraft gebraucht haben, um sich wahrhaftes Leben und Gesundheit wiederzuerwerben.“ — „Die Gläubigen nehmen Anstoß am Namen des Scheintodes, wiewohl darunter nur ein Stillstand der Functionen des Lebens verstanden wird, das sich in das Innerste zurückgezogen hat. Aber es giebt auch einen ernsthaften Scheintod, der ein Uebergang ist zum vollen, wenn man will, ewigen Tode, ein wirkliches Erstorbensein, das nur Scheintod genannt wird, wiewohl durch irgend eine außerordentliche Vermittelung das erstorbene Leben wieder erweckt worden ist.“ Strauß hat gegen diese Ansicht eingewandt: „Ein halbrodt aus dem Grabe Hervorgefrohrner, sich Umherschleichender, der ärztlichen Pflege, des Verbands, der Stärkung und Schonung Bedürftiger und am Ende doch den Leiden Erliegender konnte auf die Jünger unmöglich den Eindruck des Siegers über Tod und Grab, des Lebensfürsten machen, der ihrem spätem Auftreten zu Grunde lag.“ Hase nennt das Tendenzmalerei und sagt: „Der Gekreuzigte, der lebend, wenn auch bleich und krankhaft, den Aposteln entgegengetreten wäre mit seinen Worten ewigen Lebens, würde ihnen dennoch als der unsterbliche Messias erschienen und nach seinem wirklichen Verschwinden in ihrer Erinnerung zum Fürsten des Lebens geworden sein. Aber ich nannte auch soeben die Kraft, durch welche der Auferstandene nicht als ein sich umher Schleichender zu denken wäre, die heilende Kraft, die so mächtige Wirkung an andern geübt hat.“

Auch uns gefallen die Strauß'schen Ausdrücke nicht, aber, jene heilende Kraft und ihre Wirkung am Auferstandenen zugegeben, will uns diese Hase'sche Auferstehungstheorie nicht im Mindesten gefallen. War Jesus denn nach ihr wirklich der Auferstandene, der Sieger über den Tod? Gewiß nicht. Mit dem „ernsthaften Scheintod“ ist nichts geholfen. Auf den Grad des Scheintodes kommt es nicht an. „Erstorben sein“ für Gestorben sein zu setzen ist Escamotage, mindestens Selbsttäuschung. Nur vom wirklichen Tode ins Leben zurückkehren, heißt Auferstehung. Hätte Jesus also den Jüngern und den Frauen gesagt, er habe den Tod überwunden, während er doch nur aus einem Scheintode, während „des Uebergangs zum vollen Tode“, also noch vor der Thür der Unterwelt, erwacht gewesen wäre, so hätte er ihnen, gleichviel, wie „ernsthaft“ dieser Scheintod, wie sehr Leib und Seele „erstorben“ gewesen, die Unwahrheit gesagt, und diese Unwahrheit wäre der Grundstein des Christenthums geworden. Dafür danken wir aber. Viel besser gefiele uns die Visionshypothese ohne die Weiße'sche Verbesserung. Da aber auch diese, wie der Verfasser uns gezeigt hat, Zweifel und Bedenken zuläßt, so behalten wir über dem tiefen undurchdringlichen Dunkel zwischen dem Tode und der Auferstehung Jesu nur den unerschütterlichen Glauben dem Tode und der apostolischen Kirche an die Auferstehung ihres Herrn sicher in den Händen. Das Wie bleibt Räthsel und Geheimniß.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Hans Blum in Leipzig.

Verlag von F. L. Herbig in Leipzig. — Druck von Gützel & Herrmann in Leipzig.